ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 2 **13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»** **Zürich, den 31. Januar 1949**

INHALT: **Noch ein neues Dogma?** (Das neue Wort über Maria: Assumptio): Marianische Problematik von heute — Die Frage der Assumptio: Allgemeine Voraussetzungen einer Dogmatisierung — Anwendung auf die Frage der Assumptio — Opportunität einer Dogmatisierung?

Die Weltkirche in der Zeitenwende: II. Indien: Kirche und Demokratie — Totalitäre kirchenfeindliche Tendenzen des neuen Staates?

Zur Problematik der christlichen Politik in der Gegenwart (Christliche Politik der Sammlung und der Stellung zum Kommunismus).

Skeptizismus und Agnostizismus: Die Lehre des Skeptizismus und Agnostizismus — Zur Geschichte dieser Geisteshaltung — Stellungnahme zum Skeptizismus und Agnostizismus.

Ex Urbe et Orbe: Lasst uns warten, bis es zu spät ist! — Vom blossen «anti» zur echten Leistung — Vom christlichen Kampf um Grundrechte in Bonn.

Buchbesprechungen: Ivánka — Douglas.

Neuerscheinungen.

Noch ein neues Dogma?

(Das neue Wort über Maria: Assumptio)

Als das Buch von J. Dillersberger erschien, das den Titel trägt «Das neue Wort über Maria» [1]), sagte die Ankündigung auf der Umschlagseite: «Wenn die Geschichte des christlichen Glaubens in der stufenweisen Entfaltung des durch die Offenbarung erst knospenhaft gegebenen Wahrheitsgutes besteht, dann befinden wir uns heute wieder am Beginne einer neuen Epoche dieses geistes- und heilsgeschichtlichen Geschehens. Denn die ungeahnte Bereicherung und Vertiefung des gläubigen Denkens durch die Marianischen Kundgebungen bedeutet einen mächtigen Impuls für das Heranreifen der Christenheit zum Vollmass der heiligen Erkenntnis, die uns im Stand der Pilgerschaft gegeben ist.»

I. Marianische Problematik heute

Aehnliche Gedanken kann man heute allenthalben lesen oder hören. Neben ihnen stehen freilich die Stimmen der Kritik, auch aus katholischen Keisen: es sind nicht immer nur die «Minimisten», denen jedes Wort von Maria, das über die Bibel hinausgeht, zu viel scheint; es sind ebenso die «Wesentlichen», die aus dogmatischer, oder noch häufiger aus pastoraler Besorgtheit es als viel vordringlicher ansehen, zunächst wieder überhaupt die auf Dreifaltigkeit, Christus und Kirche bezüglichen Wahrheiten zu verkünden und die darum in allem Mariologischen nur frommen Zierrat oder gar stilloses Ornament zu sehen vermögen. Aber wie dem auch sei: es geht jedenfalls ein sehr waches Bewusstsein von der Bedeutung der mariologischen Fragen durch die ganze Christenheit, nicht nur in den Kreisen der Fachtheologie, sondern (in verschieden abgestufter Form) auch der Laien. Die letzten Päpste haben eindringlich von Marias Stellung im Heilswerk gesprochen, das Buch von Dillersberger steht ja ausschliesslich im Dienst der entfaltenden Deutung der Sätze über Maria, mit denen Pius XII. seinen Rundbrief über den Mystischen Leib Christi beschliesst. Die Kanonisation des hl. Grignion de Montfort gab neuen Anlass zur Frage nach der Bedeutung seiner «Vollkommenen Andacht zu Maria»; die Erscheinungen von Fátima und die daran sich knüpfenden Prophezeiungen erregen die Geister oder rufen die Kritik auf den Plan[1a]); scharfsinnige Theologen suchen die dogmatischen Zusammenhänge der marianischen Dogmen so zu verknüpfen, dass daraus sich neue Einsichten ergeben. Kurz, man spricht von einem «marianischen Zeitalter», das jetzt am Aufbrechen sei. Für den deutschsprechenden Bereich (um nur von ihm zu berichten, obwohl er in dieser Frage nicht an führender Stelle steht) sind ausser dem eben genannten Buch von Dillersberger noch kennzeichnend zwei andere Neuerscheinungen: die dogmatische Untersuchung von H. M. Köster «Die Magd des Herrn». Theologische Versuche und Ueberlegungen, Limburg 1947, und die unter Mitwirkung von verschiedenen Gelehrten durch Paul Sträter herausgegebene katholische Marienkunde «Maria in der Offenbarung» (I. Band) und «Maria in der Glaubenswissenschaft» (II. Band), Paderborn 1947.

Aus diesen Anzeichen geht doch wohl hervor, dass wir uns heute in der Tat, dogmengeschichtlich betrachtet, in einer Periode beschleunigter Entwicklung befinden, wie sie sich seit der Definierung der Unbefleckten Empfängnis Mariens (1854) angebahnt hat, dann durch den Abbruch des Vatikanischen Konzils gehemmt wurde (da dort ja die mariologischen Petitionen nicht mehr zur Sprache kamen), in den letzten fünfzig Jahren aber um so unaufhaltsamer vordrängt bis heute, wo wir wahrscheinlich vor den Toren einer neuen Definierung, und zwar der leiblichen Aufnahme der Muttergottes in den Himmel, stehen. Aber die Fragen der mariologischen Dogmatik hängen eng miteinan-

[1]) Das neue Wort über Maria. Die Stellung Marias in der Heilsordnung nach «Mystici Corporis» Pius' XII. Salzburg 1947 (Otto Müller).

[1a]) Danis (Geist und Leben, Jahrg. 21; 1948) (Wulff).

NACHDRUCK von Artikeln und einzelner Abschnitte nur mit Quellenangabe gestattet

der zusammen, und so stehen neben der Frage der Assumptio heute die zwei anderen Aspekte der objektiven Stellung Marias im Heilswerk ebenso lebhaft im Mittelpunkt des Denkens und der Frömmigkeit: die Frage nämlich nach der Weise, wie Maria die «Vermittlerin aller Gnaden» ist; und die noch tiefer greifende: ob sie, auf irgend eine Weise aktiv eingreifend in das erlösende Heilswerk am Kreuz, in Wahrheit «Corredemptrix», Miterlöserin genannt werden dürfe.

Was die beiden ersten Fragen betrifft, so scheinen heute im Austausch der Meinungen die Geister sich weitgehend zu einigen. Man hat zwar neuestens noch gegen die Opportunität der Definierung der Assumptio gesprochen, mit einer achtenswerten christlichen Freiheit, aber doch wohl ohne durchschlagende Gründe.[2]) Ueber die Definierbarkeit als solche besteht kein Zweifel mehr. Auch in der Frage der Stellung Marias als Vermittlerin der Gnaden herrscht weitgehende Einigkeit, mag auch die Deutungsweise je nach theologischer Schule noch verschieden sein. Viel weniger klar liegt die dritte Frage: hier stehen sich Für und Wider noch schroff gegenüber. Und es geht dabei nicht nur um rein theologische Untersuchungen, bei denen bloss das Gewicht der dogmatischen Gründe mitspricht, sondern um etwas, was wir mariologisches «Sentiment» nennen möchten oder (richtig verstanden) theologischen «Geschmack» — eine Gegensätzlichkeit der dogmatischen Wertwelt, die sich dann auch auf die übrigen Fragen der heutigen Mariologie ausdehnt bis in die Regionen, wo schon heute eigentlich auf weite Strecken Klarheit herrscht. Köster hat in seinem Werk (S. 295) mit Bezug auf die Corredemptrix-Frage diese Situation umschrieben: die eine Seite betreibe, so meint man, eine Theologie, die «ungesund, phantastisch, unklar, schwärmerisch wirke und den Eindruck einer theologischen Wilderei erwecke»; die andere Seite erscheine «bisweilen seltsam dürftig, pedantisch, ausgekühlt und frostig, wie von einer geheimen Missgunst gegen ihren Gegenstand erfüllt, von einer an einen Hypochonder gemahnenden steten Besorgnis gequält, das Mass des für die Mutter des Herrn Zulässigen zu überschreiten».

Kein Zweifel, dass auch katholische Laien, die mit Verantwortung und Liebe zugleich die neuen Bewegungen innerhalb der Kirche verfolgen, ja mitleben, von dieser Gegensätzlichkeit der Gefühle ergriffen sind. Um so dringlicher ist es, hierin in einer Ueberlegung die Mitte zu finden, die zugleich nüchtern und liebevoll ist, die vor allem in den Fragen einer marianischen Frömmigkeit zuerst darauf sieht, sie in all ihren Formen auf eine untadelige Dogmatik aufzubauen, um ihr dann jenen «Spielraum der christlichen Freiheit» zu lassen, die Papst Pius XII. in seiner Ansprache bei der Heiligsprechung von Ludwig Maria Grignion de Montfort eindringlich empfohlen hat.[3]) Versuchen wir, ein paar Grundlinien dieser Ueberlegung auszuziehen. Wir schreiten dabei von den heute fast sicher gegebenen Tatsachen zu den noch umstrittenen Fragen voran.

II. Die Frage der Assumptio

An der Spitze der marianischen Fragen, um die es heute geht, steht zunächst diejenige nach dem Wesen ihres persönlichen Endgeschicks, die indessen keineswegs ein Problem etwa nur des frommen (oder gar theologisch neugierigen) Nachdenkens ist, sondern unmittelbar in die Mitte des von Christus geleisteten Heilswerks hineinführt, gemäss dem Wort aus Paulus: «Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod» (1. Kor. 15, 26). Was sich im Augenblick der Endzeit an allen, die in Christus Jesus sind, vollendet, hat sich danach jetzt schon, in Kraft einer vorausnehmenden Begnadigung, an dem Leib der Frau vollzogen, die uns Christus geboren hat — das ist, seit dem vierten Jahrhundert immer deutlicher nachweisbar, der Glaube der ganzen Kirche.[4]) «Der Leib Mariens ist bald nach ihrem Ableben wieder zum Leben erweckt und in verklärter Gestalt in den Himmel aufgenommen worden.»[5]) Liturgie, Predigt und Beten der hörenden Kirche, theologisches Nachdenken und amtliche Hinweise der lehrenden Kirche aus mehr denn fünfzehn Jahrhunderten haben dieser Ueberzeugung umrissene Gestalt gegeben, bis hinauf zu der Petition von zweihundert Bischöfen, die auf dem Vatikanischen Konzil die feierliche Definierung dieser gläubigen Ueberzeugung verlangten. Sie konnte damals nicht erfolgen — aber seither hat sich in der Gesamtkirche, angeregt und geleitet vom obersten römischen Lehramt, eine wahre Bewegung herausgebildet, die im gleichen Sinne die Definierung verlangt, und deren Dokumente neuestens in zwei Bänden von zusammen über 2000 Seiten veröffentlicht wurden.[6]) Ueberdies hat Papst Pius XII. am 1. Mai 1946 an alle Bischöfe des katholischen Erdkreises ein Schreiben ergehen lassen mit der Bitte, dem römischen Stuhl ihr bischöfliches (also ihr lehramtliches) Urteil über die Definierbarkeit der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel zukommen zu lassen.[7]) Damit ist aber die Frage in das akute Stadium getreten, das in Bälde eine feierliche Definierung erwarten lässt.

1. Allgemeine Voraussetzungen einer Dogmatisierung

Wie soll sich nun angesichts dieses Tatbestandes unser Urteil gestalten? Besinnen wir uns zunächst auf die unverrückbaren Grundlagen. Die lehrende Kirche kann als geoffenbarte Wahrheit göttlichen Glaubens definieren (also allen Gläubigen etwas als von Gott geoffenbart vorstellen) nur, was wirklich von den Aposteln an im Glaubensgut enthalten ist. «Enthalten» in dem Sinne, dass es entweder unmittelbar von Schrift oder erster Ueberlieferung *ausgesprochen* vorliegt, oder aber zwar nur einschlussweise in den unmittelbar und ausdrücklich formuliert geoffenbarten Wahrheiten so enthalten ist, dass seine ausdrückliche Aussprache noch wahrhaft Wort Gottes genannt werden, als von Gott selbst geoffenbart bezeichnet werden kann. Auf die Annahme der Assumptio angewandt bedeutet dies: es muss gezeigt werden, dass diese Wahrheit entweder von den apostolischen Anfängen an ausdrücklich im Glaubensgut vorhanden war, *oder* es muss bewiesen werden, dass sie in den anderen direkt geoffenbarten Wahrheiten von Maria mitenthalten ist, also in ihrer Würde als Gottesmutter, in ihrer immerwährenden Jungfräulich-

[2]) J. Coppens, La définibilité de l'Assomption: Ephemerides Theologicae Lovanienses 23 (1947) 1—35. — Gegen ihn: J. Filograssi, De definibilate Assumptionis B. Mariae Virginis: Gregorianum 29 (1948) 7—41.

[3]) Osservatore Romano 23. Juli 1947, Nr. 169. — Zur Beurteilung der neuesten mariologischen Bewegungen vgl. auch K. Rahner, Probleme heutiger Mariologie: Theologie der Zeit, herausg. von der Theologischen Fakultät München 1948 (Verlag Pustet), S. 85—113. — Fr. Wulf, Unsere Marienfrömmigkeit: Geist und Leben 21 (1948), 295—301.

[4]) Vgl. O. Faller, De priorum saeculorum silentio circa Assumptionem B. Mariae Virginis (Analecta Gregoriana 36), Rom 1946. — C. Bulić, De definibilitate Assumptionis B. Mariae V. in coelum, Rom 1945. — M. Jugie, La mort et l'Assomption de la Sainte Vierge. Etude historico-doctrinale, Rom 1944 (vertritt die Meinung, Gegenstand der etwaigen Definition könne nicht das Faktum des Todes, sondern nur die Verklärung des Leibes sein).

[5]) C. Feckes bei Sträter II, S. 168 f.

[6]) Petitiones de Assumptione corporea B. Virginis Mariae in caelum definienda ad S. Sedem delatae. Herausg. von W. Hentrich und R. W. von Moos, I (1061 S.); II (1110 S.), Rom 1942. — Coppens (a. a. O. S. 5) hat diese Bände scharf kritisiert; vgl. aber die gerechte Verteidigung bei Filograssi (a. a. O. S. 9 f.).

[7]) Text: Gregorianum 29 (1948), S. 17 f.

keit und Sündenfreiheit, aus welchen dann bereits die lehrende Kirche das Privileg der Freiheit von Erbsünde entfaltet hat: daraus, oder etwas allgemeiner gesprochen, aus der heilsgeschichtlichen Stellung Marias im Leben und im Erlösungswerk des Herrn, müsste dann, nach den logischen Gesetzen der Dogmenentwicklung, auch der Vorzug der vorweggenommenen Verklärung ihres Leibes erwiesen werden. Es gibt indessen noch einen dritten, ja der Verwendung der beiden erstgenannten Methoden in der Arbeit des *einzelnen* Theologen *vor*geordneten, wenn jene Methoden auch nicht überflüssig machenden Weg, der (trotz den Einwänden von manchen Theologen) als legitime Weise zum Nachweis der Definierbarkeit einer Wahrheit anerkannt werden muss: aus der Tatsache nämlich, dass eine Ueberzeugung durch Jahrhunderte und akut auch heute in der ganzen Kirche, unter Billigung und Förderung des obersten Lehramtes, in Geltung steht, kann (unter bestimmten Voraussetzungen) erschlossen werden, dass es sich dabei um eine von Gott ins Glaubensgut hineingesprochene Wahrheit handeln muss. Die Voraussetzungen sind die: der in Frage stehende Satz muss derart sein, dass, wenn überhaupt, er nur durch Offenbarung gewusst werden kann, und er, wenn er falsch wäre, gleichzeitig auch greifbar das Glaubensgut der Kirche in seiner Reinheit gefährden würde und so das Lehramt der Kirche zum Widerspruch veranlassen müsste.

2. Anwendung auf die Frage der Assumptio

Dies vorausgesetzt, können wir nun für unsere Frage eine klare Stellung beziehen, die gleich weit entfernt ist von unkirchlicher Kritik und von frommer Leichtgläubigkeit. Zunächst ist zu buchen, dass wir in der Frage nach der leiblichen Aufnahme Marias den lückenlosen historischen Nachweis einer immer vorhandenen apostolischen Tradition *nicht* führen können, wenn wir den Gesetzen der Kritik angesichts des Quellenmangels treu bleiben wollen. Auf der andern Seite ist ebenso zu betonen, und neueste Untersuchungen haben es bewiesen, dass der vielleicht schon seit dem vierten Jahrhundert feststellbare Glaube der Gesamtkirche an die Assumptio sich keineswegs nur auf fromme Legenden und apokryphe Schriften baut, sondern dass diese legendarischen Ausmalungen des «Heimgangs» der seligen Jungfrau eine dichterische Veranschaulichung einer davon unabhängig schon vorhandenen Ueberzeugung ist, dass Maria dem Tod nicht in Verwesung verfallen blieb. Das Schweigen der drei ersten Jahrhunderte hat vielfältige Gründe — aber wir müssen uns demütig und nüchtern darauf beschränken zu sagen, dass wir eine bis zu den Aposteln reichende Kontinuität der ausdrücklichen Bezeugung nicht nachweisen können. Bleibt der zweite Weg: aus den sicher geoffenbarten Vorzügen Marias die leibliche Verklärung nach dem Tod zu entfalten, mit dem Gedankengang: Maria war nie dem Satan und der Sünde unterworfen, also unterstand sie auch nicht der von der biblischen Theologie des Paulus (das ist von Gottes Wort) eindeutig erwiesenen Folge, dem Gesetz des *auflösenden* Todes. Wenn sie dennoch den leiblichen Tod erlitt, so nur in Angleichung an Christus, der im Tod den Tod besiegte und so dem christlichen Tod einen ganz neuen Sinn gab.

Die Theologen haben immer wieder über die tiefen inneren Zusammenhänge der marianischen Privilegien nachgedacht und haben dabei ohne Zweifel einen Blick getan in die übernatürliche Zielgerichtetheit, mit der sich aus der schon in der Empfängnis gegebenen Urbegnadigung der Gottesmutter alle andern Gnaden ergaben bis zur Verherrlichung ihres Leibes. Von Justin im zweiten Jahrhundert bis zu Scheeben und den Theologen unseres so bewusst marianischen Zeitalters geht die ununterbrochene Reihe dieser mariologischen Bemühungen. Aber, so fragen auch heute noch manche Theologen, kommt diesen Deduktionen, die alle zunächst doch nur auf dem Prinzip der «Dezenz» aufzubauen scheinen, für sich allein schon jene stringente Beweiskraft zu, die für eine volle Bejahung der Zugehörigkeit einer Wahrheit zum Glaubensgut notwendig ist? Das darf wohl bezweifelt werden. Und so bleibt uns zum vollgültigen Beweis nur der dritte Weg übrig, der indessen immer mit den Gegebenheiten aus der kritischen Forschung des ersten Weges und den Deduktionen des zweiten Weges zusammen betreten werden muss: «Ohne die Zuhilfenahme der kirchlichen Ueberlieferung — oder sagen wir besser: des *heutigen lebendigen* Glaubensbewusstseins — würde es nie gelingen, aus der Wurzel die Knospe zu gewinnen.»[8]) Das will sagen: aus der heute und seit dem vierten Jahrhundert klar zu bezeugenden Tatsache, dass die ganze Kirche etwas für eine Glaubenswahrheit hält, lässt sich rückblickend deduzieren, dass es sich dabei um eine im apostolischen Gut enthaltene Wahrheit (trotz des Fehlens quellenkritischer Belege) handeln muss; und wir können für die theologische Deduktion der Assumptio aus den direkt geoffenbarten marianischen Privilegien eine viel grössere Sicherheit gewinnen als sie vorhanden ist, wenn der einzelne Theologe für sich allein fragt, welche Folgerungen sich aus den Wahrheiten noch ergeben, die für ihn unmittelbar und ausdrücklich gegeben sind und den Ausgangspunkt seiner weiteren Ueberlegungen bilden. Das ist dann kein «positivisme fidéiste», der einfach nur auf den frommen Definierwillen der heutigen Kirchenlenker in Rom eine Definition aufbauen will, und der Einwand wird hinfällig, der neuestens gemacht wurde: «Kann man sich vorstellen, dass die Kirche es für opportun hielte, ein Dogma zu verkünden als eine auf das apostolische Glaubensgut zurückreichende Wahrheit, deren sie sich zwar sicher fühlt, für die sie indessen zugeben müsste, keinerlei genügende theologische Beweise zu haben und für die sie keinerlei Rückhalt in den Quellen hätte?»[9]) Die lehrende, die glaubende und die betende Kirche als Ganze selbst ist die letzte Instanz für das, was ihre «Tradition» ist (nicht aber der geschichtliche Buchstabe, insofern er, von ihr abgelöst, ihrem lebendigen Glaubensbewusstsein als richterliche Instanz entgegengehalten würde), und der Geist, der sie lenkt, gibt das, was er selbst erdacht und gewirkt hat in der Verborgenheit seiner Heilsmysterien, durch die lebendige Kirche langsam kund und *er* (nicht aber die Historik der Theologen allein) sorgt dafür, dass in das Glaubensbewusstsein der Kirche nicht etwas einfliesst, was nicht mehr Entfaltung der Apostolischen Glaubenshinterlage wäre, sodass die letzte Sicherheit, dass etwas Apostolischer Glaube ist, nie aus Geschichte und Philologie und Logik allein stammt (so sehr diese nützlich, ja notwendig und verpflichtend sind), sondern eben aus der einzigen Tatsache, dass so geglaubt wird. Der grübelnde Theologe aber, der selbst mitten in diesem Leben der Kirche steht, kann dann rückblikkend den wundersamen Zusammenhängen nachspüren, die nach Gottes Heilswillen bestehen zwischen der unbefleckt Empfangenen, ihrem schon am Rand des Paradieses verkündeten Sieg über Satan und Tod in Christus, ihrer jungfräulichen Mutterschaft — und dem damit gegebenen Endsieg, der da für sie besteht in der Vereinigung des verklärten Leibes mit ihrer Seele. Von einer solchen Wahrheit aber kann die lehrende Kirche ihren Gläubigen verkünden, wenn es die Zeitumstände und das drängend lebendige Gesetz des Heiligen Geistes fordern, dass sie eine von Christus geoffenbarte Wahrheit sei.

---

[8]) C. Feckes bei Sträter II, S. 177.
[9]) Coppens a. a. O. S. 11.

3. Opportunität der Dogmatisierung?

Und so stehen wir heute vor den Toren dieser Definition. Wann sie erfolgen wird, wissen wir nicht. Dass sie erfolgen kann, wissen wir sicher. Dass es gut sei, wenn sie erfolge, lässt uns ein Blick in die Lage der Geister von heute bejahen. Es ginge ja dabei nicht nur um ein besonderes Gnadenprivileg der Gottesmutter. Diese Definition wäre eine feierliche Bezeugung der fundamentalsten Wahrheiten unseres apostolischen Glaubens, und zwar ins Angesicht von Leugnungen, die heute daran sind, die Erde umzugestalten im Sinne jenes Antichrist, «der erst noch kommen muss». Zunächst würde damit die Kirche ein *kosmisches* Mysterium in den Mittelpunkt rücken — und die grosse Mutter Maria, die regina mundi, würde uns gezeigt als der Inbegriff dieses Kosmos: dass gegen jeden Todespessimismus, sich auch an einem blossen Menschen schon ereignet hat, was sich an uns allen vollenden muss, die Auferstehung alles Fleisches. Dass sich an uns vollziehen wird, was an Maria nun glaubend erkannt wird als Ziel aller Kreatur — jenes Mysterium, das schon im Augenblick des Todes Christi am Kreuz, also vor Marias Tod, an den Auferstandenen begann, von denen uns Matthäus berichtet: «Und die Gräber öffneten sich und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf» (Matth. 27, 52).[10]) Dieses Ziel, nach dem die ganze Kreatur «seufzt» (Röm. 8, 19), ist die Verklärung des Menschen, der in Wahrheit Mikrokosmos ist: an seinem Leib entscheidet sich das Geschick der Erde. Caro omnium cardo, sagt Tertullian, das Fleisch ist der Angelpunkt aller Dinge. Von daher würde aber zweitens auch der *anthropologische* Sinn der Definition einsichtiger: sie wäre das Dogma von der Ehrfurcht vor dem Leib, von der Würde des Geschlechtlichen, das ewig zu verklärendes Leibesleben zu zeugen und zu gebären imstande ist. Endlich aber würde mit dieser Definition die Kirche wieder ihr *eschatologisches* Mysterium in den Blickpunkt rücken. Gegen jede säkularisierte Eschatologie, die von ihren Propheten ein diesseitiges Reich des Friedens verkünden lässt, will sie zeigen, dass sich die ganze Menschheit auf dem Weg zum Gericht befindet, das «schon beim Hause Gottes begonnen hat» (1 Petr. 4, 17) — in Wahrheit an dem herrlichen Hause Gottes, dem verklärten Leib der Jungfrau, die jetzt schon dort ist, wohin wir heimkehren, wenn wir in diesem Gericht bestehen, das auch schon an uns und durch uns an der Welt begonnen hat. Marias Verklärung ist die Bürgschaft für das paulinische Wort: «Ueber uns sind die Endzeiten schon hereingebrochen» (1, Kor. 10, 11). Ihr Sieg ist unser kommender Sieg, der jetzt schon begonnen hat. So, wie es ein Gebet der mozarabischen Liturgie aus dem siebten Jahrhundert ausspricht: «Zerstört hast du, o Gott, die Herrschaft u n s e r e s Todes, und u n s hast du herrlich gemacht nach dem Vorbild des Heimganges deiner Mutter.»[11]) Mit einer wissenden und kindlichen Freude werden wir es begrüssen, wenn die heilige Kirche uns diese Wahrheit als apostolisches Glaubensgut vorstellt.

Prof. H u g o R a h n e r, Innsbruck

[10]) Auf diese Vorwegnahme der leiblichen Auferstehung vor Maria weist schon Petrus Canisius hin, ebenso neue Theologen wie H. Lennerz, De beata Virgine, Rom 1935, S. 55, und Coppens a. a. O. S. 13; ebenso einige Petitionen bei Hentrich-von Moos I, S. 35 f; S. 163.

[11]) Liber Mozarabicus Sacramentorum (ed. Férotin, S. 595).

Die Weltkirche in der Zeitenwende

Wir haben in der letzten Nummer der Orientierung einen Ueberblick über die neue Situation der katholischen Kirche in Japan zu geben versucht. Vorteile und Schwierigkeiten ganz anderer Art zeigen sich heute im neuen Indien.

II. Indien

Am 30. Januar 1948 wurde Mahatma Gandhi in der Hauptstadt Delhi von dem fanatischen Hindu Godse ermordet. Am gleichen Tag hat Pius XII. in Rom einen Brief an die indische Hierarchie unterzeichnet. Durch dieses zeitliche Zusammentreffen mit der blutigen Tat, in der die nationalen Wirren des neuen Indien ihren Höhepunkt fanden, erhalten die Worte des Papstes eine besondere Eindringlichkeit: «Euere Heimat hat einen Wendepunkt ihrer Geschichte erreicht. Ein neues Zeitalter hat begonnen. Die flammende Fackel der Freiheit in Gerechtigkeit hat die Herzen Eueres Volkes entzündet und im brennenden Eifer der neugewonnenen Unabhängigkeit werden die Geschicke Euerer grossen Nation geschmiedet. In dieser Zeitenwende, wo Probleme von nationaler Tragweite angepackt und gelöst werden müssen, ist es von grösster Wichtigkeit, dass die Katholiken in die Möglichkeit versetzt werden, ihren wertvollen Beitrag für die Zukunft des Landes zu leisten» (ASS 4. Sept. 1948).

So erhebt sich die Frage, nicht ob die Kirche Christi in sich die geistige Kraft habe, am religiösen, sittlichen und sozialen Aufbau Indiens wesentlich beizutragen, sondern inwieweit die i n d i s c h e Kirche heute die M ö g l i c h k e i t besitzt, diese Kraft im neuen Staat zur Geltung zu bringen.

1. Im Schutz der neuen Demokratie

Die katholische Kirche Indiens ist mit ihren kaum 5 Millionen Mitgliedern unter den 400 Millionen Bewohnern des gewaltigen Subkontinents eine verschwindende Minderheit. Zudem konzentrieren sich zwei Drittel ihrer Sprengel und Christen auf den äussersten Süden. Im Jahrhundert der englischen Kronherrschaft hat sich die katholische Mission im ganzen frei und mit wachsender Schnelligkeit entfaltet. Die Zahl der Gläubigen stieg in den Jahren 1931 auf 41 um etwa eine Million. Die Hierarchie wurde auf dem ganzen Gebiet errichtet. Der Süden konnte den einheimischen Bischöfen anvertraut werden. Mit staatlichen Zuschüssen wurde ein recht imposantes Schulwesen aufgebaut, das in den meist von Jesuiten geleiteten Universitäts-Kollegien seine Krönung findet und durch sie auch auf die geistige Elite der Hindus und Mohammedaner einen nachhaltigen Einfluss auszuüben vermochte. Die caritativen Arbeiten der Ordensschwestern ernteten allgemeine Anerkennung. Die sozialen Bemühungen der Christen aller Denominationen wurden wegweisend für die Ueberwindung gesellschaftlicher Uebelstände wie des Kastenwesens, der Missachtung von Frauenwürde, des Analphabetentums und der entarteten hinduistischen Volksreligion. Am Tage der Unabhängigkeitserklärung (15. August 1947) fiel endlich ein grosses Hindernis für den geistigen Kontakt mit der führenden Bevölkerungsschicht: Die Missionare konnten nun nicht mehr als Agenten der westlichen Kolonialmacht verdächtigt werden. Ihr Verhältnis zu den Gebildeten entspannte sich zusehends.

Wichtiger ist aber zunächst die E i n s t e l l u n g d e s o f f i z i e l l e n I n d i e n z u r c h r i s t l i c h e n

Minderheit. Mit gespannter Aufmerksamkeit wurden deshalb Aussprüche führender Männer der herrschenden Congress-Partei gesammelt und kommentiert. Hören wir, welche Antworten Rev. Stanley Jones, der bekannte protestantische Konferenzredner und Schriftsteller, auf seine Frage erhielt: Was für eine Rolle können die Missionare im neuen Indien spielen?

Der Erziehungsminister, der Mohammedaner Maulana Abul Kalam Azad, entgegnete: «Missionare sind willkommen. Wir haben mit ihnen nur eine Streitfrage, nämlich Massenbekehrungen ohne wirklichen Gesinnungswechsel. Ihr werdet dankbar willkommen sein wegen allem, was Ihr nicht nur in Indien, sondern auch für andere Teile der Welt getan habt.»

Sardar Patel, der energische Innenminister, dem Indien im letzten Jahr die Vereinfachung seiner politischen Gliederung verdankt, gab zur Antwort: «Die Missionare mögen fortfahren in ihren Spitälern und Apotheken den Leidenden zu helfen, die Armen zu erziehen und dem Volk selbstlose Dienste zu leisten. Sie sollen aber keine Massenbekehrungen zu politischen Zwecken missbrauchen ... Wir wünschen, dass sie sich dem Volk ganz anpassen und Indien zu ihrem Heime machen.»

Der Premierminister Pandit Nehru drückte sich ähnlich aus: «Wir heissen jeden willkommen, der sein Los mit Indien verbindet und Indien als seine Heimat betrachtet.»

Etwas vorsichtiger formulierte der jetzige General-Gouverneur Rajagopalachari seine Ansicht, obwohl er für seine sympathische Einstellung bekannt ist: «Ich gebe zwar zu, dass Ihr ein Recht habt, Leute zu bekehren. Aber ich möchte doch zu bedenken geben, dass in dieser Krisenzeit, wo die Religion uns in zwei Lager spaltet, es für euch eine bessere Strategie wäre, auf Bekehrungen zu verzichten und dem Volk auf andere Weise zu dienen, bis eben die Lage wieder normal geworden ist ... Wenn die Missionare diese Haltung einnehmen, werden sie sogar mit Dankbarkeit für alles, was sie getan haben und tun werden, willkommen sein.»

Zu diesen Aeusserungen macht Mgr. Leonard S. J., Bischof von Madura, folgenden Kommentar: «Während die caritative und erzieherische Tätigkeit der Kirche im allgemeinen anerkannt wird, so scheint doch in höheren Kreisen ein vager Verdacht umzugehen, dass hinter der Bekehrungsarbeit Sonderinteressen gesucht werden könnten. Dieser Verdacht kann zerstreut werden, indem wir nachweisen, dass die Christen gerade als Christen bessere Bürger sind und dass Bekehrungen eine geistige und sittliche Gesinnungsänderung in sich schliessen.» (Alle Zitate aus «The Clergy Monthly, Dez. 1948, Ranchi, Indien). Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, dass Indien infolge des doch stark religiös bedingten Gegensatzes zwischen Hindus und Mohammedanern am Tage seiner Unabhängigkeit in zwei getrennte Staaten zerfiel und in den folgenden Monaten einen mörderischen Bruderzwist erlebte. Das Land geriet in die grösste Gefahr innerer Auflösung und die Gegner seiner Befreiung schienen recht zu erhalten. Seither ist der sog. «Kommunalismus», d. h. das Bestreben, die Stellung einer Religions- oder Rassengemeinschaft im Staat auf Kosten der anderen zu stärken, gewissermassen das «Rote Tuch» der verantwortlichen Staatsmänner.

Das Ideal der heutigen Regierung ist nämlich ein demokratischer und laizistischer Staat. Dieser soll nicht religionsfeindlich sein, sondern tolerant; es soll keine Staatsreligion geben, aber alle Religionen sollen Schutz geniessen. Diese Auffassung hat denn auch ihren konkreten Ausdruck erhalten in der neuen Verfassung, die soeben von der Gesetzgebenden Versammlung angenommen worden ist und bald promulgiert werden dürfte. Die sehr ausführliche Konstitution beginnt mit einer Erklärung der Grundrechte der Bürger. Dazu gehören Gleichheit aller vor dem Gesetz, womit praktisch das Kastensystem aufgehoben ist; Gewissens- und Glaubensfreiheit, das Recht seine Religion auszuüben, zu verkünden und zu verbreiten eingeschlossen; Vereinsfreiheit, Bildungsfreiheit usw.

Wegen ihrer ausserordentlichen Bedeutung für die kirchliche Tätigkeit seien einige Artikel wörtlich aufgeführt, die das Schulwesen betreffen: «Alle Minderheiten, ob durch Sprache, Religion oder Rasse gebildet, sollen das Recht haben, nach freier Wahl Schulen zu eröffnen und zu führen .. Der Staat soll in seinen finanziellen Unterstützungen unvoreingenommen sein und Minderheiten nicht als solche benachteiligen ... Jeder Bürger hat das Recht auf freien Elementarunterricht.» Diese Bestimmungen sichern also der katholischen Minderheit das Recht auf eigene Schulen und auf staatliche Subventionen. Wie steht es aber mit dem Religionsunterricht? In Staatsschulen wird ein solcher nicht erteilt, in Privatschulen ist er erlaubt. Sofern diese Anstalten staatliche Subventionen erhalten, darf der Religionsunterricht nur ausserhalb der gewöhnlichen Schulstunden erteilt werden und Kinder anderer Religionen dürfen nur mit Erlaubnis der Eltern daran teilnehmen. Alle diese Regelungen entsprechen der von den Engländern eingeführten Praxis und bilden in Anbetracht der anders gestalteten indischen Verhältnisse keine Härten, sofern nicht einige Unklarheiten im Text zu rigorosen Interpretationen missbraucht werden sollten. In der wohlwollenden Behandlung der Schulfrage darf man jedenfalls den Einfluss einer klugen, gerechten, weitherzigen Schulpolitik der christlichen Missionen auf ein heidnisches Land sehen.

Mit Recht nennt der angesehene katholische Laienführer und Schulmann Ruthnaswamy die Präambel der Konstitution eine «feine Erklärung, die das Naturrecht anerkennt» (The New Review, Apr. 1948, Calcutta). Die Kirche darf, im Bewusstsein ihrer Minoritätsstellung, dem neuen Indien für diese loyale Behandlung dankbar sein. Mehr konnte sie nicht erwarten. Als Mgr. Kierkels am 12. August 1948 Pandit Nehru sein Beglaubigungsschreiben überreichte, konnte er denn auch befriedigt feststellen: «In der Atmosphäre von demokratischer Freiheit, die Indiens Verfassung allen Bürgern zusichert, sind die hohen Grundsätze seiner obersten Leiter wirklich ein Treffpunkt für den Heiligen Stuhl und die indische Regierung» (The Clergy Monthly, Dez. 1948). Ein Ausdruck des beiderseitigen Willens zur Achtung und Verständigung war die Errichtung der Internuntiatur in Delhi und einer Gesandtschaft am Vatikan, die zurzeit von Mr. Desai, dem Minister Indiens in Bern, versehen wird.

2. Totalitäre Tendenzen?

Im Bewusstsein einer gesicherten Rechtslage neigen viele Missionare und einheimischen Priester zu einer recht optimistischen Beurteilung der Missionsmöglichkeiten. Die Kirche wurde auch von den kommunalen Unruhen des letzten Jahres nicht betroffen, sie konnte ruhig weiterarbeiten und erhielt neue Verstärkung aus der Heimat. Anderseits dürfen wir nicht verschweigen, dass sich beunruhigende Faktoren gezeigt haben, die nach der Ansicht von Mgr. Leonard eine Auseinandersetzung von grosser Tragweite in näherer oder ferner Zukunft befürchten lassen.

Zunächst sei auf die recht energische Propaganda

gewisser militanter Hindu-Gesellschaften hingewiesen, wie etwa des Arya Samaj und Ramkrishna-Mission. Diese haben manche Methoden des christlichen Apostolates übernommen, suchen sich nun einer weiteren Konversionsbewegung entgegenzustemmen und sogar indische Christen zu einem (auf verschiedene Art) reformierten Hinduismus zurückzugewinnen. Sie haben in gewissen seelsorglich vernachlässigten Gebieten örtliche Erfolge zu verzeichnen. Solange sich diese Auseinandersetzungen im Rahmen der Religionsfreiheit abspielen, müssen wir uns damit abfinden und brauchen sie wohl auch nicht zu fürchten. Gefährlicher ist der Einfluss, den diese Gesellschaften indirekt über den Weg der Orts- oder Provinzbehörden ausüben können.

Tatsächlich sind einige legislative Massnahmen erfolgt, die gegen den Buchstaben oder den Geist der verfassungsmässigen Freiheitsrechte der christlichen Minderheiten verstossen. Sie nahmen ihren Anfang im «christlichen Teil» Indiens, in Travancore, und führten zu einem leidenschaftlichen Schul- und Kirchenkampf. Er endete mit einem für die Kirche günstigen Kompromiss – allerdings mehr aus politischen Gründen als aus demokratischem Rechtsbewusstsein der Gegner. Dann folgte in den Central-Provinzen ein Erlass, der jede Bekehrung von einer polizeilichen Genehmigung abhängig, d. h. praktisch unmöglich machte. Bedenklich stimmt vor allem, dass die Zentralregierung allen Protesten gegenüber taub blieb. Nach einer soeben eingetroffenen privaten Nachricht, soll der Erlass jetzt aber auf Intervention Delhis zurückgezogen worden sein. Der gleiche Bericht meldet, dass auch der Erziehungsminister der Provinz Madras einige seiner undemokratischen und kirchenfeindlichen Edikte habe ausser Kraft setzen müssen. Ob das unverständliche Verbot der katholischen Pfadfinder auch davon betroffen ist, wissen wir noch nicht. In der Provinz Bombay (und anderswo) werden den christlichen Parias besondere Unterstützungen vorenthalten, die den heidnischen Kastenlosen von staatswegen zugesichert sind. So verstärkt sich der Eindruck, die Massnahmen zur Hebung dieser Elendsmillionen würden weniger aus sozialen Gründen denn zum Abfangen des bei ihnen besonders starken Einflusses unternommen. Auf solche Motive dürfte auch die Erzwingung des Zutrittsrechtes zu den Hindu-Tempeln für die Parias zurückgehen. Uns scheint vor allem bedenklich, dass bei diesem dramatischen «Hindu-Kreuzzug» von Seiten der Congress-Partei unbekümmert in privatrechtliche und rein religiöse Belange eingegriffen wurde. Neuerdings hat die Provinzlegislative von Bombay die Einehe auch für die Hindus vorgeschrieben und bald darauf Ausschluss aus den Kastengemeinschaften verboten. In Bihar drohten die scharfen Prohibitionsbestimmungen sogar die Zelebration der Messe illegal zu machen. Wir kritisieren hier nicht den Inhalt der Gesetze — obwohl viele Reformen überstürzt sein dürften –, sondern die Art und Weise, wie sie von der Mehrheit durchgesetzt werden. Wer garantiert, dass ein Parlament, das heute in Dingen, die für viele Hindus Gewissensfragen bedeuten, so ungeniert vorgeht, morgen nicht auch in die Rechte der religiösen Minderheiten eingreift?

Im Bestreben, die Einheit Indiens zu fördern, werden beständig Vorschläge gemacht und ernstlich diskutiert, die zwar gegen den «Kommunalismus» gerichtet scheinen, in Wirklichkeit aber die Minderheiten vergewaltigen müssten. Sie stehen damit in offenem Widerspruch zur kommenden Verfassung. So spricht man von einem Verbot kommunaler Vereinigungen kultureller Art und von der Beschlagnahme ihres Vermögens, vom Entzug staatlicher Subsidien an kommunale (also auch rein katholische) Schulen usw. Das alles riecht doch stark nach Totalitarismus und Gleichschaltung. Ungewollt vielleicht, spielt man damit das Spiel der Hindu-Mahasabha, die durch den Mord Gandhis schwer kompromittiert war, heute aber wieder Morgenluft wittert und ihr Ideal eines Hindu-Indien zäh weiterverfolgt.

Aus diesen allzuknappen Andeutungen geht jedenfalls klar genug hervor, dass die Grundsätze der Verfassung noch nicht geistiger Allgemeinbesitz geworden sind. Welcher Bürger der «ältesten Demokratie», der unsere eigenen demokratischen Unzulänglichkeiten kennt, dürfte das ehrlicherweise auch anders erwarten! Es ist vielmehr das Ausmass der Uebergriffe und die Rechtsunsicherheit selbst parlamentarischer Kreise, die für die Zukunft der Kirche beunruhigend erscheinen. Manches darf man freilich einer gewissen Nervosität, einer Art «Gründungsfieber» zuschreiben. Der Zentralregierung ist es gelungen, auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Sozialreformen, der innenpolitischen Flurbereinigung immer wieder mässigend einzuwirken. So wollen wir auch hoffen, dass die Männer, die so hehre Ideale in der Verfassung des freien Indien verankert haben, ihren besonnenen Einfluss auch dann zur Geltung bringen, wenn es um die höchsten Güter der Nation und ihrer Bürger geht. Die Kirche Indiens muss sich aber vielleicht bemühen, mehr als bisher ihre Kräfte zusammenzufassen und den Reichtum ihrer Lehre wirksamer auszuteilen.

Fassen wir die Ausführungen über Japan (im letzten Heft der «Orientierung») und die heutigen über Indien zusammen ins Auge, so zeigt sich deutlich, wie die Weltkirche in beiden Ländern den gleichen Schwierigkeiten begegnet und den geistigen Kampf mit den gleichen falschen Göttern aufnehmen muss. Wir erkennen aber auch die tragische Schuld, die der Westen durch den Abfall von Christus auf sich geladen hat. Das Wetterleuchten am Himmel Asiens bedeutet für uns Christen eine eindringliche Mahnung. Wir dürfen die Weltverantwortung, die Christus selbst uns aufgeladen hat, nicht vergessen und vernachlässigen. In noch viel umfassenderem Sinne gilt uns daher die Mahnung, die Mgr. Sheen seinen asiatischen Zuhörern immer wieder zurief: «Be yourselves» — Seid, was ihr seid! F. A. Plattner.

Zur Problematik der christlichen Politik in der Gegenwart

Ein Mitarbeiter in Frankreich schreibt uns:

In den inneren Auseinandersetzungen, die jetzt in der französischen christlichen Bewegung des M. R. P. vor sich gehen, müssen einige Ansichten insofern besonders hervorgehoben werden, weil sie fast alle betont christlichen Parteien betreffen und Momente sichtbar werden lassen, die gerade für eine christliche Bewegung gefährlich werden können.

Zuerst einige *Tatsachen:* Als während der Widerstandsbewegung in Frankreich die in ihr stehenden charaktervollen Männer sich ein Bild über ein zukünftiges Frankreich zu machen versuchten, führten die im wahren

Sinne todernsten Diskussionen unter den gläubigen Christen zu einer Konzeption des Staates und der Regierung, wie sie im Vorwort einer damals von einem Anonymus herausgegebenen Propagandaschrift des werdenden M. R. P. im Jahr 1943 veröffentlicht wurden:

«Politisch wird es sich für uns vor allem um die Stärkung der Exekutive handeln, um sie vor den Uebertretungen der beiden Kammern und dem Druck der Finanzoligarchien zu bewahren. Um dieses zu erreichen, müsste die Regierung mit der Unterstützung einer grossen, nationalen Sammlung rechnen können, in der alle Richtungen mitarbeiten in der gegenseitigen Ergänzung, anstatt sich voneinander zu unterscheiden, oder sich einander entgegenzustellen. Es sind zahlreiche unter uns, die wünschen, dass sie nie mehr den sterilen Parteikämpfen beizuwohnen haben.» Und weiter wird gesagt: «Es würde eine verrückte Verwegenheit sein, zu hoffen, dass tiefe und dauerhafte Veränderungen möglich wären, wenn die Regierung ständig den politischen Manövern der Parteien ausgesetzt bliebe. Daraus folgt, dass eine grosse Sammlung sich organisieren muss, um die Propaganda der Regierung zu unterstützen und sich an ihrem Werk der bürgerlichen Formation der Nation zu beteiligen.»

Louis Terrenoire, der frühere Chefredakteur der katholischen Zeitung «L'Aube», Schwiegersohn von Francis Gay, dem jetzigen Botschafter Frankreichs in Kanada (einem der opferwilligsten Gründer des M. R. P.), brachte diesen Text seinen früheren Kameraden ins Gedächtnis. Terrenoire selbst ist, wie man weiss, Dissident des M. R. P. und absoluter Gaullist. Den Namen des anonymen Autors will er nicht nennen, da dieser sich im Ausland befindet und er ihm keine Unannehmlichkeiten bereiten will; es ist aber nicht schwer zu erraten, dass es sein Schwiegervater ist.

Wenn man diesen Text liest, auf den sich so viele christliche Kämpfer während des Widerstandes geeinigt hatten, so kann wohl niemand einen Unterschied zwischen diesen Thesen und denjenigen, die heute General de Gaulle vertritt, finden. Man wird daher feststellen müssen, dass aus dem M. R. P. etwas ganz anderes wurde, als seine Initiatoren wollten.

Wie ist das zu erklären? Und woher kommt es, dass fast alle christlichen, politischen Parteien in inneren Schwierigkeiten sind, die bis zur Spaltung gehen?

Dieses Phänomen hat unserer Ansicht nach folgende *Ursachen:* erstens den Krieg, der zwar ein Hauptinitiator einer auf christlicher Basis erfolgten weiten Einigung war, zugleich aber den Spaltpilz in die Bewegungen trug. Wir kommen darauf noch zurück. Zweitens die Tatsache, dass in der modernen Demokratie eine rein parlamentarische Mehrheit nicht mehr genügt, wenn diese sich nicht gleichzeitig auf eine soziale Mehrheit stützen kann. Drittens, dass auf sozialem Gebiet auch die Ansichten der Christen erheblich auseinander gehen können und schliesslich viertens, dass im kollektiven Zeitalter der Masse, sehr viele Christen sich aus einer falsch verstandenen Nächstenliebe verführen lassen, den Forderungen der Masse allzu sehr nachzugeben, anstatt das «vermasste» Ebenbild Gottes aus ihr herauszulösen und den Menschen als solchen wieder in seine Rechte und Würde einzusetzen.

Zu eins — dem Krieg — ist zu sagen, dass seine Totalität mit der Anspannung aller nationalen Kräfte — Frauen und Kinder nicht ausgenommen — eine andere Totalität zur gebieterischen Folge hat: die des Friedens und des Wiederaufbaus. Die Verwüstungen und Trümmer jeglicher Art, die der moderne, mechanisierte Krieg hinterlässt, können nur wieder gut gemacht werden durch dieselbe gemeinsame Anstrengung der Völker, die dessen Opfer wurden. Sowie diese Gemeinsamkeit fehlt, sowie man sich wieder um politische und soziale Ansichten zweiten und dritten Ranges streitet, wird und muss jeder Wiederaufbau Stückwerk bleiben. Noch mehr: die Leidenschaften und Triebe, die jeder Krieg notgedrungen hervorbringt, bleiben zu einem wesentlichen Teil als «Hitler in uns» wach, nur dass sie sich nicht mehr allein auf den äusseren, den besiegten Feind, richten, sondern auf den inneren, politischen Gegner, wodurch erneut jede konstruktive Wiederaufbau-Arbeit fragmentarischer Natur wird.

Es ist aus allen diesen Gründen nicht zu verwundern, dass es *Christen* waren, die zu einer «Sammlung» riefen, in der der Nachdruck auf die gegenseitige Ergänzung der verschiedenen «familles spirituelles» und nicht auf deren Gegensätze gelegt werden sollte. Das gereicht diesen Männern zur Ehre. Die Erkenntnis, dass in den Zeiten allgemeinen Elends nur der gesammelte Wille und eine sich auf ihn stützende willensstarke Regierung den Wiederaufbau vollbringen könne, liegt im übrigen auch in der Logik des gesunden Menschenverstandes.

Diese Einsichten stiessen nun praktisch auf eine total veränderte *Situation* innerhalb *der modernen Demokratie* und ihrem bisher gewohnten Parlamentarismus. Hat doch der Krieg noch eine andere, nicht ernst genug zu nehmende Frage zur unausweichlichen Folge: die soziale. Sie aber kann heute — zum Unterschied von früheren Zeiten — nicht mehr allein auf ihrem besonderen Gebiet, eben dem sozialen, gelöst werden, sondern sie ist zugleich eine eminent politische Frage geworden.

Da die Last des Krieges, wie diejenige seiner zerstörenden Folgen, zu einem überwiegenden Teil auf den Schultern der Arbeiter ruht und da diese bisher nur in menschlich und politisch ungenügender Weise in die Gesellschaft als gleichberechtigtes Mitglied aufgenommen wurden, kämpfen sie mit absolutem Recht für die Gleichstellung ihrer Klasse in Staat und Gesellschaft. Dies wiederum hat eine Umstellung der bisherigen Hierarchie zur Folge: jene Klasse, die durch den Charakter und die Leistung für die Gesamtheit sich hervortut, wird die alte aristokratisch-bürgerliche zu ersetzen haben.

An sich wäre eine solche Entwicklung nur zu begrüssen, wenn sie nicht durch eine Tatsache ausserordentlich erschwert würde, die zum grossen Teil von einer Christenheit hervorgerufen wurde, die sich des Christentums nicht mehr erinnerte: den Marxismus. Dadurch, dass die Arbeiterschaft genötigt wurde, sich ihre legitimen Rechte selbst und gegen die bisherigen politischen und sozialen Machthaber zu erkämpfen, — was ihr bis zu einem erheblichen Teil gelungen ist — wurde im Laufe eines viele Jahrzehnte währenden Kampfes dieses «gegen» derart gesteigert und von den Instinkten genährt, dass es heute für eine Mehrheit nicht mehr um die Gleichberechtigung geht, sondern um die Suprematie, die in der «Diktatur des Proletariats» ihren logischen Ausdruck fand. Selbst diejenigen unter den sozialistischen Arbeitern, die nicht soweit gehen und die ihr Ideal noch in der Demokratie sehen, sind meistens davon überzeugt, dass sie durch diese ja schliesslich auch zu einem ähnlichen Ziel kommen, da nun einmal die Mehrzahl der Menschen aus Arbeitern besteht und das Mehrheitsprinzip der Demokratie logischerweise dazu hinführen muss.

Praktisch gesehen stand also nach dem Krieg einer Sammlung der christlich fundierten Menschen jene der Marxisten aller Schattierungen entgegen. Damit aber war es unmöglich, zu einer sozialen und politischen Mehrheit ohne die Marxisten zu kommen. Ja selbst wenn dies möglich gewesen wäre — und teilweise sogar ist — würde dies kaum ein Vorteil gewesen sein, da eine politische Mehrheit ohne die Teilnahme wesentlicher Arbeiterparteien den Graben zwischen den beiden Sammlungen — der christlichen und der marxistischen — nur noch vertieft.

Politisch gesehen war es daher durchaus verständlich, wenn die christlichen Parteien versuchten, sich mit den marxistischen auf möglichst breiter Front zu verständigen, um mit ihnen gemeinsam eine Regierung zu bilden, die den ursprünglich richtigen Einsichten entsprach. In Verbin-

dung mit einer eigenen sozial fortschrittlichen Politik war dadurch auch die Möglichkeit gegeben, das bisherige scharf abgegrenzte «gegen» zu mildern, wenn nicht sogar nach und nach in ein «für» zu verwandeln.

Der psychologische Fehler, der aber dann gemacht wurde, lag anderwärts. Auf christlicher Seite gab man die eigenen Prinzipien teilweise auf. Die aus ihnen fliessende Haltung wurde preisgegeben und glich sich der der marxistischen Parteien an. Deren politischer Erfolg lag in der straffen Zentralisierung und in der eisernen Disziplin. Die Versuchung lag nahe, mit gleichen Methoden auf christlicher Seite den gleichen Erfolg bei den Wählern zu suchen. Dieser Versuchung wurde nachgegeben, wobei das wichtigste übersehen wurde: die freie Persönlichkeit, die aus dem Christentum unweigerlich hervorgeht, ja ohne die der Christ aufhört — Christ zu sein. Man wollte die «Masse» gewinnen und gab dafür das Prinzip der Sammlung auf, d. h. die Zusammenarbeit der in ihren *Grundideen Gleichgesinnten*. Indem man aber die lebenswichtigen, schöpferischen Spannungen, die notgedrungen in jeder Sammlung freier Persönlichkeiten vorhanden sind, zugunsten einer Kollektivität aufgab, in der die *entgegenstehenden* Grundprinzipien bestehen, musste die auf christlicher Grundlage beruhende Sammlung zerrissen werden. Aus dem Miteinander wurde ein «Gegeneinander», aus der fliessenden Bewegung wurde die immer mehr in sich erstarrende Partei und sie wiederum wurde zum Spaltpilz für die Gemeinschaft. Der Magnet der anonymen Masse erwies sich für viele Christen stärker als ihr Glaube, der von der Nächstenliebe spricht und von ihr das Tun beurteilt wissen will. Nicht ein Massenerfolg ist es, den der Christ sich zu wünschen hat, sondern ein Einzelerfolg. Denn jede Masse, jede Kollektivität beugt sich schlussendlich instinktiv vor der Persönlichkeit, die, je lauterer sie ist, allein die Fähigkeit besitzt, das Eis der Masse zu brechen und den Menschen aus ihr zu lösen und zu befreien.

Was also ist zu tun?

In einem seiner Werke schreibt Stalin: «Das siegreiche Proletariat eines Landes wird sich gegen den Rest der kapitalistischen Welt aufrichten müssen, indem es die unterdrückten Klassen dieser Länder an sich zieht, dort Revolten gegen den Kapitalismus schürt und nötigenfalls selbst mit Waffengewalt gegen die Ausbeuter und ihre Regierungen interveniert.»

Solchen Gefahren, solchen eisernen Willensmächten gegenüber kann es in unserem christlich zivilisierten Erdteil Europa nur eine *Sammlung* geben, deren einzelne Teile alles Trennende beiseite lassen und sich auf die Verteidigung ihrer Ideale und ihres Patrimoniums beschränken. Parteiideologien halten allein nicht mehr stand. H. S.

Skeptizismus und Agnostizismus

1. Die Lehre des Skeptizismus und Agnostizismus

Als Skeptizismus «wie er im Lehrbuch steht», bezeichnet man eine philosophische Lehre, die dem Menschen jede Möglichkeit einer gesicherten Wahrheitserkenntnis abspricht und darum allen («scheinbaren») Erkenntnissen gegenüber den Zweifel oder höchstens eine gewisse Wahrscheinlichkeits-Annahme als einzig richtige Geisteshaltung erklärt. (Absoluter dogmatischer Skeptizismus). — In seinen geschichtlich wirklichen und in der neueren Philosophie bedeutsamen Formen hingegen schränkt sich der skeptische Zweifel im allgemeinen auf bestimmte, allerdings für den Sinn des Menschseins höchst wichtige Teilgebiete der Erkenntnis ein. So wandelt er sich in eine der verschiedenen Formen des «*Agnostizismus*» (vom griechischen Wort agnostos = unbekannt).

a) Der philosophisch-metaphysische Agnostizismus leugnet die wissenschaftlich gesicherte und beweisbare Erkennbarkeit des hinter allen sinnfälligen Erscheinungsweisen der Dinge liegenden übersinnlichen Seins, des inneren Wesens der Dinge und der in allem Seienden und allen Erscheinungsweisen sich auswirkenden, allgemeingültigen Seinsgesetze (z.B. Kausalgesetz). Nicht als bestritte der Agnostizismus die Möglichkeit und Denkbarkeit eines die Erscheinungsweisen übersteigenden («transzendierenden») Unsinnlichen; wir können nach seiner Lehre nur über dieses wissenschaftlich nichts Sicheres ausmachen.

b) Der religiöse oder theologische Agnostizismus wendet die Zweifelshaltung auf das Gebiet religiöser Erkenntnis (Dasein und Wesen Gottes usw.) an. Wir können darnach wohl allenfalls in irrationalem Fühlen, Ahnen, Postulieren, irrational blindem Glauben das Gebiet des Ueberweltlichen, Göttlichen irgendwie ertasten, aber nicht mit den Denkmitteln schlussfolgernder Vernunft (z.B. Gottesbeweisen) etwas wissenschaftlich Gesichertes darüber aussagen. Der Vernunft bleibt auf die entsprechenden Fragen nur das «Vielleicht». Diese Haltung findet sich heute in weiten philosophischen Kreisen, in der liberalen wie dialektischen protestantischen Theologie, und im Modernismus suchte sie auch in das katholische Lager einzudringen. In breiteren Kreisen darüber hinaus handelt es sich oft weniger um eine klar durchgeformte Lehre, als um eine unklar schillernde geistige «Haltung».

2. Zur Geschichte dieser Geisteshaltung

Im Verlauf der Geschichte begegnet uns die skeptisch-agnostische Resignation, die zunächst wie ein Symptom der Erschlaffung des Erkenntnis-Willens anmutet, mehrfach als Rückschlag auf vorausgegangene Perioden teils eines kraftvollen, teils eines allzu optimistischen und selbstsicheren metaphysischen Denkens. Den naiven Realismus der ersten abendländischen Naturphilosophien löste schon im vierten vorchristlichen Jahrhundert die agnostische anti-metaphysische Haltung der Sophisten ab, die dann durch das kraftvolle Denken eines Sokrates, Platon, Aristoteles überwunden wurde. In den folgenden Jahrhunderten der Ermüdung des «metaphysischen Denkens», den Jahrhunderten der Zeitenwende, wurde die Lehre von der «Epoché» (d. h. der Enthaltung von jeglichem festem Urteil über das übersinnliche und jenseitige Sein) systematischer unterbaut und in die vornehmste philosophische Schule, die einst platonische «Akademie» eingeführt. Mancherlei mochte damals, wie z. T. heute, die agnostische Geisteshaltung begünstigen: die längst erfolgte Abkehr vom einstigen Volksglauben und seinem Polytheismus, die Ueberschwemmung mit westlichen und östlichen Philosophien und religiösen Lehren und Kulten, die Fülle von Irrtümern, die man in ihnen allen finden konnte, die Einsicht in die tatsächliche Irrtumsmöglichkeit und Begrenztheit der menschlichen Sinne, wie der Vernunft, dazu die Hoffnung, dass man in der «Epoché» das vielgepriesene Glück der «Ataraxia» (d. h. der absolut ausgeglichenen und harmonischen Gemütsruhe) finden werde u. a. — Als zu Beginn der Neuzeit die Geborgenheit des Denkens in der scheinbar weltumspannenden Gläubigkeit des Mittelalters und die Einheit des christ-

lichen Glaubens selbst verloren ging, umwälzende neue Entdeckungen das philosophische und auch das religiöse Weltbild der Vorzeit vielerorts als fragwürdig erscheinen liessen, Rückkehr zu antiken Philosophen des Hellenismus neue geistige Werte versprach, der neuzeitliche Rationalismus mit den Mitteln der auf sich allein gestellten Vernunft das Weltgeheimnis aufzulösen schien, um sich dann als dazu unvermögend zu erweisen — da war der Boden für neue Formen des Skeptizismus bzw. Agnostizismus bereitet. Neben der eisigen Skepsis eines Montaigne fand sich aber auch das schmerzliche Ringen tieferer Geister (Pascal und spätere), die zwar das Unvermögen der natürlichen Vernunft speziell in religiösen Dingen weit übertrieben, aber dennoch die religiösen Werte in «blindem» Glauben wahren wollten. Der mächtigste Wegbereiter des modernen Agnostizismus jedoch war (nach Humes Empirismus und später neben dem Positivismus) die Erkenntniskritik Kants. Der Königsberger Philosoph beschränkt unsere objektive Erkenntnismöglichkeit auf die sinnliche Erfahrungswelt, da wir uns nur von ihren Gegenständen eigentliche, eindeutige Begriffe machen können, die mit Anschauung verbunden sind. Den Allgemeinbegriffen wird ihre objektive Gültigkeit abgesprochen, man kann sie höchstens als Sammelnamen betrachten. Das Kausalitätsprinzip hat nur Anwendung innerhalb des Reiches der Erscheinungen. Die alte Metaphysik wird als menschliche Irrung in Acht und Bann erklärt. Weder über das innere Sein und Wesen des Uebersinnlichen in der Welt, noch gar über das Jenseitige, das Dasein und Wesen Gottes, lässt sich nach Kant auf dem Weg philosophischen Erkennens und Beweisens der «reinen Vernunft» etwas ausmachen.

3. Stellungnahme zum Skeptizismus und Agnostizismus

a) Ein «absoluter dogmatischer Skeptizismus», wie er in den Schulbüchern zunächst behandelt zu werden pflegt, erweist sich leicht als theoretisch sich selbst widersprechend und als praktisch undurchführbar. Wendet solcher Skeptizismus seine Lehre, dass uns nichts gewiss sei, auf sich selbst an, so hebt er sogleich sich selbst auf; ebenso aber auch, wenn er eine Lehre als sicher hinstellt. Worte wie: wahrscheinlich, fragwürdig, vielleicht u. ä. haben überhaupt nur einen Sinn, wenn sie einer Wahrheit, einer Gewissheit, einer objektiven Sicherheit gegenüberstehen. In der praktischen Geisteshaltung des Lebens aber ist ein so absoluter Skeptizismus überhaupt nicht durchführbar, auch vom vermeintlichen «Skeptiker» nicht.

b) Beim Agnostizismus (der allerdings, theoretisch-logisch bis in seine letzten Konsequenzen durchgeführt, zum versuchten Skeptizismus führen würde) liegt der tiefste Irrtum, der alles übrige bedingt, in der Verkennung der *Seins-Analogie*. Da alles, was existiert oder auch nur innerlich möglich ist, am Sein Anteil hat — sonst wäre es ja ein reines Nichts — umfassen der Begriff des Seins und die auf diesem beruhenden allgemeinsten Denk- und Seinsprinzipien alle möglichen und wirklichen Dinge, sinnliche wie übersinnliche, endliche und unendliche. Obwohl zwischen Gott und Geschöpf eine je grössere Unähnlichkeit herrscht, so weist doch gerade diese Unähnlichkeit auch auf ein Moment der Aehnlichkeit hin. Weil die Analogie alle Gebiete des Seins durchwaltet, ist unserm Denken kein Ding grundsätzlich unzugänglich, wenn wir es auch nicht ganz durchschauen können. Da ferner das Kausalitätsprinzip als Spezialfall des Seinsprinzips vom zureichenden Grund metaphysische, d. h. allgemeine Gültigkeit in sich trägt, dürfen wir von den sichtbaren Erscheinungen auf deren Träger, von den Aeusserungen der Seele auf diese selber, von dem endlichen, kontingenten Sein auf dessen Schöpfer schliessen. Gewiss finden sich die Seinsvollkommenheiten der Geschöpfe, um nur beim letzten Beispiel zu bleiben, in Gott anders verwirklicht. Wir müssen uns jene losgelöst denken von allen stoffbedingten, ja endlichen Daseinsweisen. Sein, Denken, Wollen kommen Gott im Vollsinn des Wortes zu, aber ohne die Unvollkommenheiten, die unser Sein, Denken und Wollen charakterisieren. Haben wir durch unsern Aufstieg von den Geschöpfen eine Eigenschaft Gottes erkannt, so können wir, weil die allgemeinsten Denk- und Seinsgesetze auch auf Gott wenigstens analog zutreffen, dessen übrige Eigenschaften erkennen. Damit ist aber die Möglichkeit einer natürlichen Gotteslehre erwiesen. In ähnlicher Weise lässt sich, indem wir von den Gegebenheiten der christlichen Offenbarung ausgehen, eine Offenbarungstheologie ausbauen. Nur müssen wir uns ständig bewusst bleiben, dass unsere Begriffe, vor allem, wo es um die Geheimnisse des Glaubens geht, die Wirklichkeit nie vollständig wiedergeben, dennoch aber keine Fälschung derselben bedeuten.

c) Der *theologische Agnostizismus*, theologisch gewertet, ist bereits durch den hl. Paulus widerlegt, da er von den Heiden bezeugt, dass sie durch das Licht der Vernunft Gott aus seinen sichtbaren Werken erkennen könnten (Röm. 1, 20). Ebenso hat die Kirche des öftern Stellung genommen gegen die Behauptung, dass Gottes Dasein nicht sicher erkannt werden könne, so unter anderem im Vatikanischen Konzil (Denzinger-Umberg, Enchiridion Symbolorum, ed. 23, 1937, n. 1785) und besonders im Rundschreiben Pius X. gegen die Modernisten (Denzinger-Umberg, ebenda n. 2074 ff).

Wenn manche katholische *Mystiker* unser Wissen um das Wesen Gottes (nicht um seine Existenz) als ein «Nichtwissen» hinstellen, das um so mehr wachse, je mehr sich Gott unserm Geist offenbare, so wollen sie damit auf dasselbe hinweisen, was der hl. Thomas als die «je grössere Unähnlichkeit Gottes bei aller Aehnlichkeit» bezeichnet. Das Nämliche ist zu sagen vom Ausdruck «Uebersein Gottes», dem man gelegentlich in ihren Schriften begegnen kann. Wegen dieses Abstandes zwischen Gott und uns lehrte der hl. Thomas von Aquin in seinen jüngern Jahren, dass wir Gott zutreffender definieren, wenn wir von ihm aussagen, was er nicht ist, als wenn wir positive Angaben von ihm machen. Das hinderte aber den Heiligen nicht, lange Artikel über die Eigenschaften Gottes niederzuschreiben, wie auch die Mystiker versuchen, ihre Gotteserlebnisse in Worte zu fassen. Diese schöpferischen religiösen Geister waren nicht vom Zweifel angefressen, von keinem Skeptizismus angekränkelt, aber sie wussten um die Grenzen unserer menschlichen Erkenntnis. A. W.

Ex urbe et orbe

1. Lasst uns warten bis es zu spät ist!

Vor wenigen Tagen ging eine Mitteilung des ehemaligen Sekretärs von Benesch und früheren Gesandten in Stockholm, Eduard Taborsky, durch die Presse. Sie enthielt ein Schreiben, das Benesch seinem Sekretär noch im August des letzten Jahres zugestellt hatte, in dem es hiess: «Mein grösster Irrtum war, bis zum letzten Augenblick nicht glauben zu wollen, dass Stalin mich 1945 in gleicher Weise wie später zynisch angelogen hat. Ich habe

geglaubt, dass wenigstens Gottwald mich nicht anlüge; aber jetzt sehe ich, dass sie alle ohne Ausnahme lügen» (AFP).

Es ist eine Eigenschaft anständiger Menschen, immer wieder auch dem Mitmenschen Anständigkeit zuzutrauen, anzunehmen, dass Vertrauen und Loyalität auch mit Vertrauen und Loyalität beantwortet werden. Man hält die frivole, verbrecherische Gesinnung auch beim politischen Gegner nicht ohne weiteres für möglich. Wenn es dann zu spät ist, wenn der übermässig hohe Preis für solch naive Vertrauensseligkeit bezahlt ist, beginnt man diesen Fehler einzusehen. So ging es einem Chamberlain gegenüber Hitler — so wurde vermutlich Amerika von der japanischen Kriegerkaste bei Pearl Harbour betrogen, so mussten die Tschechoslowakei, Polen und Ungarn und andere Ostdemokratien die russische Freundschaft mit dem Verluste ihrer Selbständigkeit bezahlen. So ist es heute wieder. Zwar sind manchen die Augen aufgegangen. Zwar hat die gesamte Weltpresse unverhohlen nicht bloss ihre Sympathie für Kardinal Mindszenty ausgedrückt, sondern ebenso deutlich das Lächerliche und Absurde an den vorgebrachten Anklagen gegen den Kardinal hervorgehoben. Aber die kommunistischen Mühlen mahlen unentwegt weiter — und schon kann man da und dort so etwas wie ein Abrücken vom ungarischen Primas konstatieren. Ein geheimer Zweifel an seiner völligen Unschuld schleicht sich fast unbemerkt da und dort ein. Bereits ist es möglich, dass in gewissen liberalen Blättern und in Rundfunk-Nachrichten auch die Meldungen der Kominform-Verbrecher ohne Kommentar wiedergegeben werden. Schon wartet man da und dort auf das Ergebnis des angekündigten Prozesses, als ob es sich um einen Prozess in unserem rechtsstaatlichen Sinne handle. Manche meinen durch Entsendung von neutralen Beobachtern zu diesem Prozess könnte Klarheit in diese «dunkle» Sache kommen, und andere veröffentlichen ebenso kommentarlos die Anschuldigungen des kommunistischen Gelbbuches. Schon will man wieder den anrüchigen Unterschied zwischen religiösem und politischem Katholizismus machen. In diesem Augenblick beginnen dann die psychologisch fast notwendigen ersten Ermüdungserscheinungen nach dem mächtigen Proteststurm ... man fängt an, der Angelegenheit ruhiger, «objektiver» gegenüber zu stehen. Damit aber rechnen die kommunistischen Realpolitiker zum voraus. Darauf bauen sie überall ihre Politik, und so können sie ihre himmelschreienden Verbrechen vorbereiten. Es scheint uns anständigen Menschen ja so unmöglich zu sein — trotz Hitler — dass eine Regierung eine Verbrecherclique sein kann, dass — trotz Freisler — ein Richterkollegium zu einer Gesellschaft von Mördern werden könnte. So will man ruhig abwarten, wie es wohl enden wird. Vorläufig sind wir ja selbst noch sicher — wie lange noch? Oder sollten wir vielleicht etwas tun, bevor man uns mit Actedron behandelt?

Wir haben letztesmal darauf hingewiesen, wieviel wirksamer ein Wirtschafts- und Kulturboykott sein könnte, als blosse Protesttelegramme. Natürlich sind solche Boykotte immer eine zweischneidige Angelegenheit und bringen fühlbare Nachteile auch für den, der boykottiert. Nur: wenn wir uns vor diesen Nadelstichen fürchten, werden wir vielleicht eines Tages Keulenschäge empfangen müssen, wenn ein solches Regime immer mehr Boden gewinnt. Leider müssen wir in diesem Zusammenhang auf die «Schweizerische Handelszeitung» hinweisen, deren neuer Redaktor sich nicht scheut, ausgerechnet im jetzigen Moment eine Sondernummer über die Handelsbeziehungen zwischen Ungarn und der Schweiz herauszubringen.

2. Vom blossen «anti» zur echten Leistung

Und dennoch ist mit einem Boykott das eigentlich Entscheidende bei weitem nicht geleistet: die innere Ueberwindung des Giftes, das der Kommunismus darstellt. Wenn sich heute dieser Kommunismus im Osten in seiner nackten Machtpolitik zeigt, so ist auch das nur eine letzte Konsequenz aus dem atheistischen Materialismus, der den grossen, unzufriedenen Massen eingeimpft wird. Was heute im Osten als brutaler Machtkampf sich unverhüllt zeigt, das erscheint in Frankreich und Italien noch im Kleide eines gewissen Idealismus. Es lässt sich nicht leugnen, dass gerade in diesen Ländern sich immer wieder die Kommunisten mit grossem Elan einsetzen, um gegen soziale Missstände zu kämpfen. Gewiss ist heute das offizielle Gespräch zwischen führenden Katholiken und Kommunisten abgebrochen, das nach dem Kriege so intensiv war. Hatte nicht sogar General de Gaulle die Kommunisten damals in seine provisorische Regierung aufgenommen? Glaubte man nicht, diese Mitkämpfer für die Freiheit liessen sich nationalisieren? Es gab ja damals noch keine Richtlinien aus Moskau! Heute ist man aus dem Traume erwacht. Man weiss, was der relativ kleine Klüngel der eigentlichen Parteiführung erstrebt. Aber wissen es all die vielen in Zellen organisierten Mitglieder? Das jüngste Hirtenschreiben eines französischen Bischofs gibt Aufschluss über den Sachverhalt. Msgr. Guiller (Diözese Pamiers) schreibt da:

«Es gibt immer wieder und immer noch Katholiken, die glaubten und glauben, Kommunismus und Christentum einen zu können und sich bald kommunistische Christen und bald christliche Kommunisten heissen. Diese Leute sind z. T. enttäuscht, z. T. aufgebracht wegen des Unvermögens und der Ungerechtigkeit des kapitalistischen Systems und gleichzeitig angezogen von einer scheinbar idealen sozialen Ordnung voller Gerechtigkeit und angelockt vom Köder materieller Vorteile, deren Gewährleistung ein Monopol marxistischer Parteien und Organisationen zu sein scheint. Diese gleichen Leute sind zugleich von einer beschämenden Unwissenheit, denn sie kennen die herrliche Lehre der päpstlichen Rundschreiben nicht. Sie haben vergessen, dass der Kommunismus nicht einfach irgendein Wirtschaftssystem oder eine politische Grundhaltung, sondern eine regelrechte Weltanschauung ist: eine wirkliche Philosophie, eine wirkliche Religion mit dem Dogma vom gottlosen Materialismus. Dies ist mit den Forderungen des christlichen Glaubens absolut unvereinbar.»

«Zu verschiedenen Malen und erst jüngst noch haben die Kommunisten eine ‚Politik der ausgestreckten Hand' betreiben wollen, sich den Katholiken genähert und ihnen gesagt, sie seien voller Achtung gegenüber allen Konfessionen. Dazu ist zu sagen: ‚Solange der Kommunismus der marxistischen Doktrin ergeben bleibt — diese Doktrin predigt den Kampf gegen Religion und Kirche, gegen christliche Gewerkschaften, christliche Schule und christliche Jugendorganisationen — können wir nicht zusammenarbeiten.' Wenn man zugleich den ebenso methodischen wie verbissenen Kampf gegen die Religion verfolgt, den die Regierungen kommunistischer Observanz führen, dann drängt sich einem die Besorgnis Pius XI. auf: ‚Wenn verirrte Christen in ihrem Land für den Sieg des Kommunismus schaffen, dann sind sie auch die ersten Opfer ihrer Verirrung.'»

Diese missbrauchten, gutgläubigen Nachläufer des Kommunismus meinen sich für eine gerechtere Weltordnung einzusetzen. Ein solcher Glaube kann nicht mit einem blossen «anti» bekämpft werden. Diese Menschen müssen durch Taten überzeugt werden, dass es uns ernst ist mit einer neuen Gesellschaftsordnung. Die Verwirklichung des sozialen Katholizismus ist aber etwas Schweres, weil die katholischen Besitzerkreise damit nicht warten dürfen, bis auch die anderen Wirtschaftskreise alle dabei mitmachen. Ist er also nur ein utopisches Schlagwort? In Deutschland haben sich nach 1945 neue katholische Vereinigungen gerade der Oberschichten gebildet, die sich zur Aufgabe machen, den sozial konstruktiven Gedanken

der päpstlichen Enzykliken endlich die verdiente Konkretisierung zu geben. Es sind natürlich verhältnismässig kleine Gruppen, die aber ihren christlichen Tatwillen durch grosse Opfer finanzieller Art unter Beweis stellen. Sollten solche Zusammenschlüsse nicht auch in Ländern möglich sein, die unter dem Kriege weniger gelitten haben? Jeder Tag des Abwartens bedeutet eine Unterstützung des Weltkommunismus. Vielleicht ist man sich dieser Gefahr immer noch zu wenig bewusst, obwohl ein Blick auf den Globus die ungeheure, potentielle Macht dieser in Russland und jetzt in China herrschenden Ideologie zeigen könnte. Die Gefahr die uns bedroht ist vielleicht ernster, als man zuzugeben bereit ist. Man sollte sich deshalb endlich klar sein, dass blosse geistige Defensive auch die besten Abwehrkräfte langsam aber sicher erschöpft und zermürbt, dass nur ein grosszügiger, tatkräftiger Vorstoss noch retten kann. Jedes nur protestierende «anti» bleibt erfolglos und treibt dem Gegner jene Massen zu, die endlich Taten sehen möchten.

3. Ein christlicher Kampf um Grundrechte in Bonn.

In Bonn wird z. Zt. eine neue deutsche Bundesverfassung erarbeitet. Natürlich bedeutet dies ein politisches Kräftemessen der verschiedenen deutschen Länder und Parteien, geht es doch nicht nur um die Abgrenzung der Finanzhoheit der Länder, sondern auch um die weittragende Frage, ob der kommende Bund mehr zentralistisch oder föderativ aufgebaut sein wird. Darüber hinaus aber kommen in Bonn auch Fragen zur Sprache, die nicht zuerst in den Kompetenzenbereich der Politik gehören, sondern Grundrechte der Bürger und vor allem der Eltern sind. Dazu zählt zunächst das Elternrecht selbst auf die Erziehung und Schulung ihrer Kinder. In dem Entwurf zur neuen Bundesverfassung war dieses Recht als Grundrecht vorgesehen. Es heisst in dem Entwurf: «Pflege und Erziehung der eigenen Kinder ist das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Dieses Recht ist auch bei der Bestimmung des religiös-weltanschaulichen Charakters der Schule und durch Sicherung der Unterrichtsfreiheit zu wahren.»

Interessant war es nun, wie bei der Aussprache über dieses Elternrecht die SPD eine grundsätzlich ablehnende Haltung einnahm, und von anderen Kreisen schultechnische Schwierigkeiten vorgeschützt wurden. Dementsprechend wurde in der ersten Abstimmung im beratenden Ausschuss Anfang Dezember das Elternrecht abgelehnt. Bei einer weiteren Abstimmung wurde wenigstens das Elternrecht auf Bestimmung des religiös-weltanschaulichen Charakters der Schule und die Sicherung der Unterrichtsfreiheit mit zehn gegen elf Stimmen abgelehnt. So besteht nicht sehr viel Hoffnung, dass dieses demokratische Grundrecht in der neuen deutschen Bundesverfassung verankert werden kann. Aber die deutschen Katholiken scheinen einiges gelernt zu haben. Zunächst wurden Protestschreiben aus fast allen Landesteilen nach Bonn gesandt. So hat die katholische Elternschaft Süd-Württemberg, aber auch jene von Nord-Württemberg, geharnischte Proteste gesandt. Wir lesen da: «Die katholischen Eltern von Gross-Stuttgart fordern nachdrücklich die ungekürzte Aufnahme ihrer Elternrechte in die neue Bundesverfassung. Elternrechte sind Grundrechte, die von keinem Parlament gekürzt oder übergangen werden können. Eine Verfassung, die die Grundrechte nicht schützt, lehnen wir einmütig ab. Wir wollen kein Staatsmonopol über die Schule und unsere Kinder.» (14. Januar 1949.) Schon in Bonn selbst hatte der Bevollmächtigte des deutschen Episkopates, Bischof Dr. Keller (der Nachfolger von Kardinal v. Galen in Münster) deutlich erklärt, dass die Kirche den Frieden wolle — aber keinen faulen Frieden — keinen Frieden unter Preisgabe gottgegebener Rechte und Pflichten. Aus der Ablehnung des Elternrechtes der Schule gegenüber müsste eben die Kirche ihre Folgerungen ziehen und mit ihr alle gläubigen Katholiken, insbesondere die katholischen Eltern, indem sie die neue Verfassung aus Gewissensgründen ablehnen müssten. Aehnlich hat sich auch die evangelische Kirche Deutschlands ausgedrückt. Ihr Delegierter, Präses Koch aus Bielefeld, stellte diese Forderungen gerade auch mit klarer Berufung einerseits auf die schlimmen Erfahrungen in der nationalsozialistischen Zeit — und anderseits auf die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam, die deutlich vor der ganzen Welt erklärt habe, dass der Staat in die von Gott gegebenen Elternrechte nicht willkürlich eingreifen dürfe. — Eine Monopolstellung der staatlichen Simultanschule müsse unter allen Umständen abgelehnt werden.

Wir freuen uns, dass die Christen beider Konfessionen in Deutschland aus der Vergangenheit etwas gelernt haben, und wünschen nur, es möchten nun auch die Elternvereinigungen anderer, längst demokratischer Länder ebensolchen Mut aufbringen, neue Volksschulgesetze abzulehnen, die den christlichen Charakter der Schule bewusst unterdrücken und einen längst überlebten Bildungsmaterialismus fördern. Rn.

Buchbesprechungen

Ivánka, Endre von: Hellenisches und Christliches im frühbyzantinischen Geistesleben. Wien, Verlag Herder, 1948 (119 S.).

Wir zeigen dieses schmale Büchlein hier eigens an, weil uns sein Inhalt und seine Methode auch apologetisch von grosser Bedeutung zu sein scheint. Denn hier zeigt ein Philologe von Fach, ein gründlicher Kenner der griechischen Philosophiegeschichte, in welchem Ausmass auch noch in den ersten sieben Jahrhunderten des christlich theologischen Denkens die Grundkräfte des hellenischen Denkens mitgewirkt haben an der Gestaltung der klassischen Theologie der Kirchenväter. Wir lernen hier verstehen, aus welchen philosophischen Voraussetzungen sich die altchristlichen Häresien gebildet haben, und wie vor allem die grossen Theologen aus Kappadokien, Basilius vor allem und Gregor von Nazianz, die gleichen hellenischen Grundkräfte in den Dienst der Theologie, das ist also der spekulativ durchdachten Formung der Glaubenslehre, gestellt haben. So wird durch diese sorgfältigen und reich belegten Untersuchungen klarer, in welchem Sinn der Arianismus eine echt griechische Häresie war, und wie die polaren Gegensätze zwischen Nestorianismus und Monophysitismus sich enthüllen als die ins Christliche hineinragenden Fortführungen von philosophischen Gegensätzen, die schon zwischen Platon und Aristoteles, zwischen Stoa und Pythagoras aufgebrochen waren. Das Buch ist darum ein wertvoller und sachlich aufschlussreicher Beitrag für die Geschichte des immer neu zu durchdenkenden Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen, zwischen Theologie und Philosophie — ein Beitrag auch zur Erkenntnis der Weise, wie die Kirchenväter diese Probleme angingen: nämlich (im Gegensatz zu heutigen dialektischen Versuchen) in einer ungebrochen freudigen Anerkennung der letztlich harmonisch aufeinander abgestimmten Gerichtetheit des denkenden Menschen auf das zu hörende Wort Gottes hin.

Lloyd C. Douglas: Der grosse Fischer. Diana Verlag Zürich. 632 Seiten.

Man darf einen historischen Roman weder mit dem Mass des Historikers, noch mit dem des Exegeten messen, sondern muss dem Dichter die Freiheit lassen, die Gestalten so zu zeichnen, wie er sie sieht. Wenn es sich aber um Geschehnisse und Menschen des Neuen Testamentes handelt, also um Petrus, Johannes

und die andern Apostel, um Pilatus, Herodes und Johannes den Täufer, muss man notgedrungen kritischer urteilen. Und wenn schliesslich Christus der Herr selbst gezeichnet wird, muss man an die Darstellung unbedingt die Forderung der objektiven Richtigkeit und Gültigkeit stellen.

Dieser Forderung genügt das Werk Lloyd Douglas' nicht, so interessant es sonst geschrieben sein mag. Dass der Dichter Christus seine Worte in anderem Zusammenhang sprechen lässt als die Evangelisten es darstellen, mag noch hingehen. Denn schliesslich sind auch die Evangelien in gewissem Sinne Kompositionen. Aber dass die Worte da und dort geändert, abgekürzt werden, ist schon bedenklicher. Auch mit der Reihenfolge der Ereignisse und ihrer Darstellung geht der Verfasser sehr frei um. So wird beispielsweise in seiner Darstellung Petrus vor Andreas berufen, Herodes von einem Araber ermordet, Christus nicht durch die Soldaten des Pilatus, sondern durch die Diener des Herodes gegeisselt und als König verspottet, usw. Vor allem aber ist das Christbild des Verfassers nicht befriedigend. Er schreibt zwar mit wirklicher Ehrfurcht über den Herrn und entwirft sein Bild in scheuer Zurückhaltung und echter Liebe. Aber dieser Christus hat etwas Weiches und Weichliches, beinahe Feminines. Er ist immer müde. Jedes Wunder ist für ihn eine Anstrengunng bis zur Erschöpfung. In Schweiss gebadet sinkt er dann zusammen. Dieser Christus könnte niemals die gewaltigen Reden gegen die Pharisäer halten, deren machtvoller Klang im Evangelium immer wieder aufhorchen macht. Er könnte nie die erschütternden Worte über das Gericht sprechen. Er ist ein Träumer, der am liebsten von den Blumen und den Vögeln spricht, in einer Traumwelt des Friedens lebt und in keiner Weise mit beiden Füssen auf dem harten Boden dieser Erde steht. Die Gründung der Weltkirche, der Kampf mit dem Pharisäismus, das stürmische Drängen nach Jerusalem, um das grosse Opfer darzubringen, passen gar nicht zu der Christusgestalt dieses Romans. Ebenso wenig ist es der Christus der Paulusbriefe, der die Mitte der Weltgeschichte bildet, auf den hin alles geschaffen ist, der nach dem Kolosser-Brief das All erschaffen hat und in seinem Bestand erhält, der allem Sinn und Erfüllung gibt. Es ist auch nicht der Christus der Apokalypse, der König aller Könige und Herr aller Herren, der siegende Reiter mit dem blutigen Gewand, dem blitzenden Schwert seines Wortes und der goldenen Krone seiner Macht.

Das Buch wird trotz mancherlei matter und schwacher Partien in USA zweifellos ein Bestseller sein und wird wohl auch in seiner deutschen Uebersetzung ein Erfolg werden. Es ist in guter Absicht geschrieben und wird auch Gutes wirken können. Trotzdem müssen wir es ablehnen, weil dieses Christusbild nicht der Wirklichkeit entspricht und das auch somit nicht ein Nachzeichnen des Evangeliums, sondern eine Verzeichnung der Wirklichkeit ist. Mag eine solche Verzeichnung auch ihr Schönes und Ergreifendes haben, sie ist und bleibt eben doch eine Verzeichnung.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten.)

Andrassy, Stella: Die Puszta brennt. Thomas-Verlag, Zürich, 1948.
Festschrift Msgr. Lorenz Rogger: Katholische Erziehungs-Aufgaben (herausgegeben von E. Achermann und A. Burger). Martinus-Verlag, Hochdorf, 1948, 211 S.
Lull, Ramon: Das Buch vom Liebenden und Geliebten. Otto Walter, Olten, 1948, 156 S.
Mussolini, Rachele: Mein Leben mit Benito. Thomas-Verlag, Zürich, 1948.
Schweizer Rundschau. Sonderheft über Psychologie. Benziger-Verlag, Einsiedeln, Heft 8/9, Nov./Dez., 1948, 192 S., Fr. 5.80.
William, Franz Michel: Der Rosenkranz. Verlag Herder, Wien, 1949.
Wydenbruck, Nora: Die Weisheit der kleinen Therese. Walter Verlag, Olten, 1948, 112 S., Fr. 5.70.
Zwingli, der Theologe, III. Teil (bearbeitet von Dr. theol. R. Pfister; Sammlung «Zwingli-Hauptschriften»). Zwingli-Verlag, Zürich, 1948, 364 S.
Bücher aus der Thomas-Morus-Presse. Verlag Herder, Wien.
Augustinus, Aurelius: Der christliche Kampf. 1948, 100 S.
Cortes, Donoso: Der Abfall vom Abendland. 1948, 112 S.
Kierkegaard, Sörensen: Die Lilien auf dem Felde. 1948, 129 S.
Solowjow, Wladimir: Die Erzählung vom Antichrist. 1947, 80 S.
Stifter, Adalbert: Freiheit und Mass. 1948, 210 S.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheck VIII 27 842. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.
Deutschland und Oesterreich: Alle Konti suspendiert.
Frankreich: Jährlich Ffr. 280 — Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse.
Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth.

KAUFE BÜCHER
Bibliotheken und Remittenden zu seriösen Preisen.
Jean Müller, 52 Limmatquai, Zürich 1, Tel. 32 47 16. Vis-à-vis Rathaus.

Ende Januar erscheint

WEISSBUCH

über

4 Jahre Kirchenkampf in Ungarn

herausgegeben mit verbindendem Text im Auftrag von
Kardinal Josef Mindszenty
Fürstprimas von Ungarn

Umfang ca. 180 Seiten, broschiert Fr. 4.80

erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder direkt bei

THOMAS VERLAG
ZÜRICH

Orientierung über das Schrifttum der Christlichsozialen Bewegung der Schweiz

Die christliche Sozialreform
Ein Ueberblick über die christlichsoziale Arbeiter- und Volksbewegung von Nationalrat Joseph Scherrer. Preis Fr. 2.50

Der Standort der Christlichsozialen
Eine Wegleitung von Jos. Scherrer, Präsident des Christlichsozialen Arbeiterbundes der Schweiz. Preis Fr. 1.—

Was wir sind und was wir wollen
Das ABC des christlichen Gewerkschafters von O. Dudle. Preis Fr. 1 —

Soziale Grundströmungen
Soziale Sicherheit, soziale Mündigkeit und ihre Auswirkung auf den Staat von Dr. David. Preis Fr. 2.20

Die moderne Arbeiterseelsorge
Ein Rückblick und ein Ausblick über die seelsorgliche Betreuung der Arbeiterschaft von Bischof Dr. Josephus Meile. Preis Fr. 1.50

Sozialismus und Freie Gewerkschaften
Eine Auseinandersetzung mit den sozialistischen Gewerkschaften, von J. Scherrer Preis Fr. 1.—

Aufstieg der Arbeiterschaft
Materialmappe für die Schulungsarbeit der katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine 1948/1949. Preis Fr. 2.50

Jahrbuch
der christlichsozialen Arbeiterbewegung der Schweiz 1941/1943
Ein Bild vom Schaffen der Bewegung. Preis Fr. 2.50

Die Sozialenzykliken Rerum novarum,
Quadragesimo anno, Divini Redemptoris, Volksausgabe zu je Fr. —.80

Kerngruppenarbeit
Eine handliche Anleitung zur Schaffung einer verantwortungsbewussten Führertruppe der christlichen Arbeiterschaft. Preis Fr. —.60

Christliche Sozialreform
Organ der christlichsozialen Arbeiter- und Volksbewegung der Schweiz. Monatszeitschrift. Abonnement Fr. 2.50 per Jahr

Alle diese Schriften sind zu beziehen im Generalsekretariat CAB, Postfach 1409, St. Gallen